

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metall-
arbeiter-Verbandes

Für alle Jugendlichen
und Lehrlinge der
Metallindustrie

mit der Monatsbeilage „Technische Lehrbriefe“

Nummer 32

Berlin, den 9. August 1930

11. Jahrgang

Erscheint wöchentl. Sonnabend • Bezugspr. viertel. 1,50 RM., Einzelnummer 15 Pf.
(nur gegen Voreinsendung des Betrages) • Eingetr. in der Reichspostzeitungsliste

Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase • Schriftleitung und Versandstelle:
Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148-155 • Fernsprecher: Dönhoff 6730-6753

Ade du liebes Stuttgart!

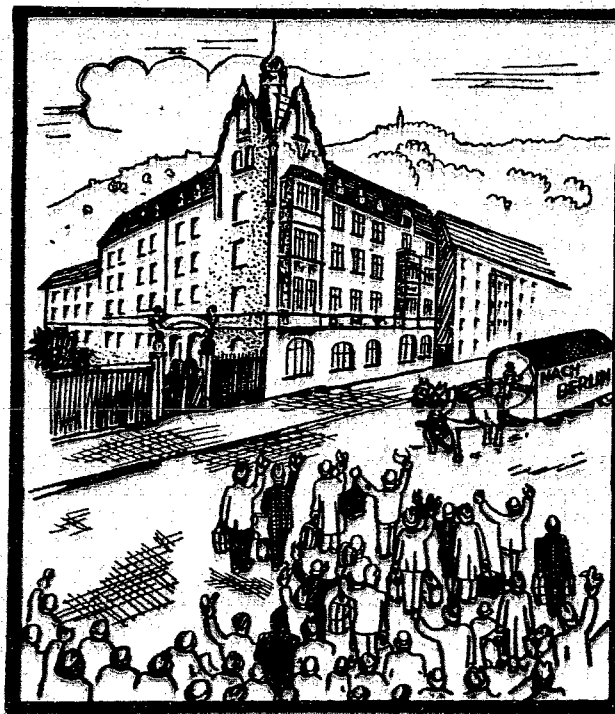
Das seit Jahren vorbereitete Ereignis der Sitzverlegung des Deutschen Metallarbeiterverbandes von Stuttgart nach Berlin ist nun Tatsache geworden. Am ersten August 1930 hat die Hauptverwaltung in Stuttgart ihren Betrieb geschlossen, um am gleichen Tag im neuerstellten Verbandshaus in Berlin mit neuzeitlichen Betriebsmitteln die Führung der freigewerkschaftlich organisierten deutschen Metallarbeiterschaft fortzusetzen. Ueber die Geschichte unseres Verbandes und die Ursachen der Selbsthaftmachung in dem fortschrittlichen Württemberg der 90er Jahre bei der Verbandsgründung soll in späteren Artikeln zur Belehrung unserer Jungkollegen berichtet werden. Die Sitzverlegung ist ein geschichtliches Ereignis unseres Verbandes. Aus der Geschichte ist zu lernen. Diese Geschichtsdarstellung wird auch die Notwendigkeit der Sitzverlegung nach der Hauptstadt des heutigen Deutschen Reiches beweisen. Heute wollen wir den launigen Abschiedsgruß bringen, den Kollege Kummer in den letzten Tagen des Daseins in Stuttgart schrie. Zur Erklärung sei vorweg gesagt, daß unter Räteburg das alte Verbandshaus in Stuttgart gemeint ist. Der Scherzname ist daraus entstanden, daß unser Hans in der Rätestraße zu Stuttgart stand:

Die Zeit von Stuttgart ist nun wahrhaftig vorüber; die letzten Stunden des Daseins in der Räteburg sind gekommen. Diese harte Tatsache verursacht ein würgendes Gefühl weit unten im Seelenschatz. An so etwas hatte man gar nicht gedacht, als die Uebersiedlung nach Berlin zur Entscheidung stand. Man wähnte, man könne von diesem Ort fortgehen wie von jedem andern. Wie kann der Mensch sich trügen! Jetzt, wo die harte Notwendigkeit der endgültigen Trennung da ist, merkt man erst eigentlich, mit wieviel Herzensfäden man mit der Stadt und dem Labyrinth in der Rätestraße verbunden, verwachsen ist. Es ist gerade, als ob einen diese Stadt noch

fester packen wollte; die lieblichen Waldeshöhlen locken mit tausend holden Klängen; die winkligen Gassen sind nie gewinnender gewesen, und der schwabische Wein, den verständnislose Abstinenten zu dem Alkohol rechnen, dünkt einen wie Göttertrank.

Aber, was nützt jetzt das alles; geschieden muß sein, und das bald! Eine Anzahl von den Alteingesessenen der Räteburg ist schon vor ihr geschieden. Einer nach dem andern von den pensionierten Angestellten ist gekommen, um uns noch einmal die Hand zu drücken. Mit stockendem Wort nur vermochten sie den Händedruck zu begleiten. Die Trennung von der lebenslangen Wirkungsstätte ist den meisten schwer, sehr schwer geworden. Sie war ihnen mehr als der Arbeitsplatz; sie war ihnen die Stelle, wo sie für die große Sache schafften, die ihre Ueberzeugung ist. In dem Hause an der Rätestraße haben sie alle die beste Zeit ihres Lebens für die sozialistische Sache und für ihre Berufskollegen nach bestem Vermögen gewirkt. Das hätten die meisten, nein alle, von den pensionierten Angestellten sicherlich noch weiter getan. Denn man läßt nicht gern eine Wirkungsstätte im Stich, mit der man mit Kopf und Seele verbunden ist. In der Stunde der Trennung war allen das Herz voll. Und wir, die Verbleibenden, konnten ihnen nichts sagen. Denn auch uns rückt die Trennung bevor; auch für uns gibt's ein Verweilen in der Räteburg nicht mehr.

Sie ist die letzten Wochen immer ungastlicher, immer ungemütlicher geworden. Nicht nur, daß ihre Bewohnerschaft immer dünner wurde. Seit Wochen schon stänkern fremde Kerle dort herum, werfen alles drunter und drüber, schleppen Bücher, Akten und Möbel fort und zeigen nicht das geringste Verständnis für die lieben Gewohnheiten der Insassen und die behre Tradition des Hauses. Allgemach ist auch der letzte Schrank mit den



Berichten und dickleibigen Aktenbündeln verschwunden. Die ganze Einrichtung besteht nur noch aus schäbigen Gestellen und Kisten, und das Handwerkszeug, wenn man davon überhaupt noch reden kann, liegt auf dem Boden oder in den Fensterbrettern. Unter solchen Umständen ist an ein ordentliches Schaffen nicht mehr zu denken. Was kann ein richtiger Gewerkschaftsbeamter wohl ohne Akten viel tun? Er kann ihnen nur folgen. Und die sind auf dem Wege nach Berlin. So bleibt denn auch dem Rest der Angestellten nichts anderes übrig, als das Krümchen zu packen und aus der ungemütlich gewordenen Stätte zu fliehen und den Arbeitsmitteln, den Akten und Kästen, nachzugehen. Ein Teil der Angestellten ist ihnen schon vorausgerüst.

Selbst oben auf der lichten Höhe der Schriftleitung hat Zerstörerwut getobt. Dort sieht's aus wie in Polen. Unbezahlbare Makulatur ist an den Wänden hochgeworfen. Die Größe dieser Haufen läßt ermaßen, wie fleißig da geschafft worden ist. Das wäre ja an sich nicht schlimm. Schlimmer schon, daß solche wertvolle Makulatur dort nicht mehr erzeugt werden kann. Sie haben nämlich die beiden Schreibbänke weggeschleppt, auf denen sich jahrzehntelang reiner Geist in Tinte und Papier materialisierte, und den Kleisterkessel und die Scheren dazu. Nur ein paar Kisten und ein schäbiges Gestelle sind geblieben, das nicht die schwarzen Zeichen emsigem Fleißes und der Tradition aufweist. Und in einem fort wird die Schriftleitung gefragt, ob sie nicht bald verschwände, damit die Seifenkisten und das Schreibgestell auch verschwinden könnten.

Nun darf sich eine Schriftleitung, die den Namen verdient, nicht durch Wegschleppen ihres Handwerkszeugs, wie Tisch, Sessel, Schere und Kleisterkessel, zum Aufgeben der Arbeit verleiten lassen; zur Not kann sie es auch ohne diese Dinge. Und diese Zeilen, die unter diesen wüsten Zuständen geschrieben werden, beweisen, daß die Schriftleitung der MZ den Mut hat, die Stellung zu halten. Leider aber werden jetzt auch die Maschinen abgebrochen. Vor drei Tagen ist die große Rotationsmaschine das letztemal gelaufen. Seitdem ist eine ganz unheimliche Stille im ganzen Hause. Sie rumpelte so nett, erschütterte das Gebäude so angenehm, versetzte den Erdboden der Schriftleitung in eine wohlthuende Bewegung und trug zur Stärkung der Nerven merklich bei. Wie oft ist nicht darüber geklucht worden. Jetzt nun, wo diese Unterhaltsamkeiten fehlen, wird echnsüchtig gefragt, warum die Rotation nicht laufe. Es scheint, die Stille wirkt unheimlich — unheilverheißend. Die Rotationsmaschine, die gute alte, hat sich nach 28jährigem Rennen ausgelaufen. Sie wird nur noch fahren, und zwar in einem Bahnwagen, irgendwohin.

Die Möbel und Bücher haben die Rötburg verlassen, heute verlassen sie die Maschinen, und morgen wird sie von den letzten ihrer alten Bewohner verlassen werden. Sie ist ungemütlich geworden, morgen wird sie unheimlich leer sein. Die Schritte klingen in ihren Zimmern und Räumen hohl. Man fühlt, hier ist des Bleibens nicht mehr. Verdächtige Gestalten treiben sich schon herum, die darauf warten, daß wir uns nun endlich vollends dünne machen. In ein paar Wochen werden diese Gestalten das ganze Gebäude in Besitz genommen haben. Die Rötburg wird dann nur noch körperlich bestehen; ihr Sinn, ihre Bedeutung aber wird bald verblasst sein. Für das heranwachsende Metallarbeitergeschlecht wird sie, wenn überhaupt, nur eine schwache Erinnerung sein. Man wird viele Worte brauchen, um den Jungen, die ein großes Erbe antreten, ohne viel dazu beigetragen zu haben, begreiflich zu machen, was dieser einfache und etwas altmodische Bau ihren Vätern gewesen ist.

Als dieser Bau im Jahre 1902 bezogen wurde, galt er in der deutschen Arbeiterbewegung als ein kühnes Unternehmen. Es fehlte damals nicht an Leuten, die meinten, der Metallarbeiter-Verband habe sich mit diesem Verwaltungsgebäude glücklich übernommen. Verständlich damals, wo der Verband 126 000 Mitglieder hatte, die im Verhältnis zu heute geringe Beiträge zahlten. Es war dies das erste eigene Hauptquartier einer deutschen Gewerkschaft. Und daß es darin gar eine eigene Druckerei errichtet hatte, galt als äußerst gewagt. Es ist bezeichnend für die damaligen Verhältnisse, daß die

Hauptverwaltung in neun Zimmern geschehen konnte. Ihre Zahl nahm indessen bald und fortgesetzt zu, da der Verband sich wider Erwarten prächtig entwickelte. Eine Wohnung nach der andern mußte für die Verwaltung genommen und ein Anbau für die Druckerei gemacht werden.

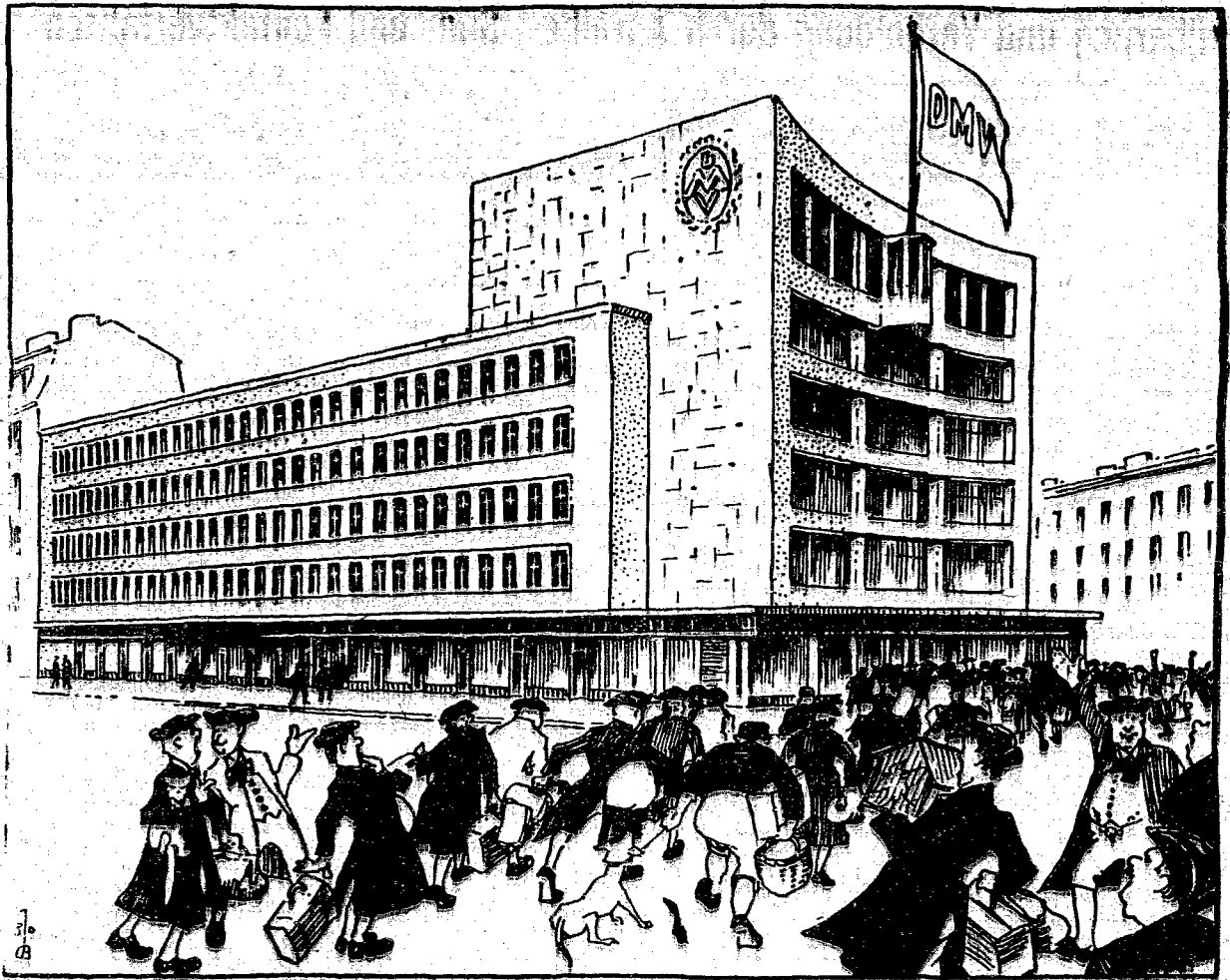
Die räumliche Ausdehnung der Hauptverwaltung und die Zunahme ihrer Angestellten sind indessen nur der Ausdruck von dem Aufschwung des Metallarbeiter-Verbandes. Es ist gerade, als ob seine Entwicklung mit dem Einzug in die Rötburg unter einem besonders günstigen Stern gekommen wäre, denn jetzt setzte ein Hochgang der Mitgliederzahl ein, wie er bis dahin noch keiner Gewerkschaft beschieden gewesen war. In den vorhergehenden zwölf Jahren stieg die Mitgliedschaft von 18 000 auf 128 000 oder um nicht ganz 9000 im Jahresdurchschnitt. Welcher Jubel, als im Jahre 1900 das erste Hunderttausend Mitglieder erreicht war. Gar mancher meinte damals allen Ernstes, daß es mit diesem „Eiltempo“ nun wohl zu Ende sei. Eine Mitgliedschaft von einer halben Million zu prophezeien, das wäre dem Kühnsten kaum eingefallen. Er wäre darob zu den Phantasten gerechnet worden. Und dennoch war die für schier unmöglich gehaltene halbe Million bald erreicht und der Vormarsch auf die ganze Million ging wacker vorwärts. Bald war auch sie und noch einiges mehr erreicht.

Jedenfalls ist der Verband in der Rötburg zur stärksten Gewerkschaft der Welt geworden. Er hat sich so mächtig gereckt und gestreckt, daß die Burg für ihn allgemach zu eng wurde. Er bedurfte längst schon ein größeres, ein neuzeitliches Hauptquartier, und das auf günstigerem Boden, auf einer höheren wirtschaftspolitischen Warte, wo er noch wirksamer seine Aufgaben verfolgen, der Sache der Metallarbeiterschaft noch besser dienen kann. Nur der Krieg und seine Fortsetzung konnten die Erfüllung der längst gefühlten Notwendigkeit so lange hinausschieben. Erst der Verbandstag von Karlsruhe im Jahre 1928 traf den endgültigen Entscheid. Der Bau wird übrigens auch fernerhin dem Wohl des arbeitenden Volkes dienen. Er ist von der benachbarten Landesversicherung erworben worden, die darin einige ihrer Abteilungen unterbringen will. So werden denn künftig nicht bloß Metallarbeiter, sondern Arbeiter aller Berufe samt ihren Angehörigen das Gebäude aufsuchen, um dort Rat, Hilfe und Heilung zu suchen. Das Hauptquartier der Metallarbeiter wird zum Hauptquartier der gesamten schaffenden Allgemeinheit!

Mit dem heutigen Auge gesehen, ist die Rötburg ein unzulängliches, winkliges, unüberschaubares Zimmergewirr. Dem alten Gewerkschaftergeschlecht jedoch schien das keineswegs so. Im Gegenteil.

Doch sei dem, wie ihm wolle, das eine steht fest: in diesem Gebäude hat sich für die Metallarbeiterschaft höchst Wichtiges und Geschichtliches abgespielt. Hier sind fast drei Jahrzehnte lang aus allen Industriegegenden die Klagen und Ermutigungen, die Sorgen und Freuden zusammengelaufen. Hier ist wie nirgendwo um die Sache des Proletariats gehängt, gehofft, gesorgt und gewirkt worden. Hier sind die Kämpfe der Metallarbeiterschaft beraten und beschlossen, ihre Siege gefeiert und ihre Niederlagen auszuwetzen versucht worden. Hier ist der Puls der Wirtschaft ständig befühlt, Schlüsse daraus gezogen und für das Wohl der Arbeiterschaft genutzt worden. Hier kamen dreißig Jahre lang von Deutschland, nein, von der ganzen Welt die Sendboten des Proletariats zusammen, um Rates zu pflegen und Entscheidungen zu treffen. Von hier gingen die sozialistischen Funken, die freundschaftlichen Wünsche, die richtunggebenden Weisungen und die kraftspendende Munition hinaus in das Kampffeld, in die Welt. Von diesem Gebäude ist somit für eine ganze Arbeiterschaft Hoffnung und Rat, Ermutigung und Kraft und dadurch reicher Segen geflossen.

Wir, die wir diese dreißig Jahre lebend, fühlend, mit leidend und mit kämpfend erlebt hatten, wir wissen, was uns die Rötburg, was sie der Arbeiterschaft war. Wir wollen, daß dies nie vergessen wird, wir wünschen, daß das kommende Geschlecht dessen eingedenk sein möge.



Die Schwaben kommen nach Berlin. — Gell Hannes, dees is e' Hüttel

Darum ist es jetzt, in dieser schweren Stunde, noch ausdrücklich gesagt, wo wir im Begriffe sind, dieses Gebäude, die Burg der Metallarbeiter von dreißig Jahren, für immer zu verlassen.

Die Erinnerung an ihre geschichtliche Bedeutung und Größe überkommt uns jetzt besonders stark, wo wir die letzten Zeilen unter ihrem Dache schreiben. Diese Erinnerung sei uns heilig. Diese Erinnerung sei bei den kommenden Geschlechtern wachgehalten. Diese Erinnerung macht uns das Scheiden schwer. Noch einmal sehen wir uns in dem Hause um, noch einmal spähen wir in ihre Räume. Zum letzten Male.

Der Einzug in das neue Berliner Haus

Das Verbandshaus ist fertig. Trotzig ragt die Mittelfront auf, die gleichschenkligen Seitenflügel verlaufen in streng-sachlichen Linien. Ein wichtiger Zweckbau, der der Würde des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes entspricht. Der Bau ist vollendet und die Pforten des Betriebes haben sich für die Kommenden geöffnet. Rasend schnell war der Rohbau aus der Erde gewachsen, der Ausbau nahm schon eine bedächtiger Gangart an und beim Fertigmachen schien es den Unduldsamen, als käme der Bau zum Stillstand. Alle drängten, man sehnte sich nach den neuen Arbeitsräumen, hatte Verlangen nach den neuartigen, Zeit und Geld sparenden Betriebseinrichtungen. Man orakelte über „nicht fertig werden zum Termin“ und erwoh heimlich eine Verschiebung der schon monatelang festgelegten Eröffnung. Nur die Kollegen der Baukommission behielten den Kopf oben. Wir werden es schaffen, erklärten sie jedem ungläubigen Thomas. Und sie haben es geschafft. Als der Bauschutt weggeräumt,

die Gerüste gefallen, war zu sehen, was in einjähriger, unermüdlicher Arbeit geleistet war.

Jetzt kam die große Aufgabe der Umsiedlung, ohne den umfangreichen Betrieb der Verbandsleitung zu unterbrechen. Es konnte nicht einfach vierzehn Tage lang der Betrieb eingestellt und dann am neuen Platze wieder aufgenommen werden. Diese Aufgabe ist gelöst. Seit 1. August läuft der neue Betrieb. Lange wurde schon in Berlin auf den Empfang gerüstet. Die Quartiermacher hatten wacker zu tun, allen Umziehenden auch in Berlin ein Dach über dem Kopfe zu verschaffen. Der Umzug konnte beginnen. Stück für Stück wurde in Stuttgart abgebrochen, Wagen um Wagen rollte nach Berlin und so verschwanden die Akten und Bücher, Maschinen und Büromöbel in den Hallen des neuen Heimes. Einzelne Kollegen kamen, ordneten den neuen Betrieb, rüsteten die neuen Räume. Andere Kollegen folgten und so wuchs der Betrieb in Berlin in dem Maße, wie er in Stuttgart einschrumpfte. Nach außen gab es keine Störung. Heute läuft der neue Betrieb, als ob es nie anders gewesen wäre.

Die Umsiedlung ist ein verbandsgeschichtlicher Vorgang von großer Bedeutung. Viele Verbandstage haben sich mit dieser Frage beschäftigt und es hat mancho hitzige Auseinandersetzung gegeben, ehe die Sache in das reine kam. Nun ist auch das Werk vollbracht. Ueber die Bedeutung dieses Ereignisses wird zur Einweihung, die am Eröffnungstag des Berliner Verbandstages vorgenommen wird, noch geschrieben werden. Heute wird der Betrieb eröffnet und mit Stolz kann jeder Verbandskollege auf das Werk in Berlin blicken. Es ist sein Haus, hier offenbart sich die Größe und die Macht der organisierten deutschen Metallarbeiterschaft und ihres

Deutschen Metallarbeiter-Verbandes.

Versilberung und Vergoldung durch Anreibe-, Sud- und Kontaktverfahren

Die Anreibe-, Sud- und Kontaktverfahren ermöglichen eine schnelle Ausbesserung schadhafte gewordenen Silber- oder Goldplattierungen. Diese Verfahren sind daher unentbehrlich für jede kleinere kunstgewerbliche Anstalt, da sie ohne jegliche Apparatur schnell und sicher ausgeführt werden kann. Die Erzeugung dieser Niederschläge erfolgt durch Eintauchen, Anpinseln oder Anreiben der Gegenstände mit entsprechenden Lösungen. Jedoch sind die erzielten Niederschläge äußerst dünn. Die Abscheidung dieser Metalle ist ebenfalls als elektrochemischer Prozeß anzusprechen; denn bei der Abscheidung geht eine gewisse Menge des zu verarbeitenden Metalls in Lösung, damit die in der Lösung enthaltenen Metallionen im Gleichgewicht gehalten werden.

Bei weniger positiven Metallen findet durch das Eintauchen in eine Metallsalzlösung keine Metallabscheidung statt. Es kann dies aber bewirkt werden, wenn man das weniger positive mit einem stark elektropositiven Metall in Berührung bringt, wie zum Beispiel Zink, Aluminium, Eisen. Man nennt dieses Verfahren das Kontaktverfahren. Bei der Berührung solcher Metalle entsteht eine Voltasche Kette, das heißt das Zink sendet die positiven Ionen in die Lösung und gibt Elektroden ab, die von dem anderen Metall fortgeleitet werden und dort die Ausfällung der betreffenden Metallionen erzwingen.

Der von dem Zink zu dem anderen Metall ausgehende galvanische Strom verdankt seine Entstehung dem Lösungsvorgang des Zinks. Der durch Kontakt erzeugte Strom ist ein sehr geringer; deshalb müssen die Metallsalzlösungen einen äußerst geringen Widerstand haben und stark an Metallionen konzentriert sein. In den einfachen Metallsalzlösungen, wie zum Beispiel Kupfersulfat, Silbernitrat u. a., ist die Metallionenkonzentration so groß, daß die Metallabscheidung zu schnell erfolgt und pulverförmig vor sich geht. Man benutzt deshalb Lösungen, die das Metall in Form von komplexen Salzen enthalten und deren Lösungsdruck ein geringerer ist. Taucht man zum Beispiel Kupfer in eine Zyanidkaliumlösung, so wird das Kupfer durch seinen eigenen Lösungsdruck Kupferionen in den Elektrolyten senden, wodurch eine entsprechende Menge Silberionen ausgeschieden werden, welche sich mit dem metallischen Kupfer verbinden. Sobald sich das Kupfer mit Silber bedeckt hat, steht der Lösungs- und Abscheidungsprozeß still. Hieraus ergibt sich, daß durch die Tauch-, Sud- oder Anreibeverfahren nur hauchdünne Niederschläge erhalten werden und selbst durch längeres Eintauchen nicht verstärkt werden. Im Gegenteil ist letzteres meist schädlich, da die Metallfarbe miffarbig wird.

Die Versilberung. Das Auftragen von Silberpasten erfolgt mit dem Schwamm oder einem Pinsel. Diese Anreibeversilberung ist besonders da angebracht, wo fehlerhafte Stellen im Metallniederschlag vorhanden sind. Es besteht eine solche Paste aus folgenden Substanzen: Man löst 10 g Silbernitrat in 50 g Wasser, setzt eine Lösung von 25 g Zyanidkalium in 50 g Wasser hinzu und verrührt tüchtig. Alsdann mischt man 100 g Schleimkreide mit 10 g Weinstein und benetzt das Gemisch mit soviel obiger Lösung bis zur Erzielung einer streichbaren Paste. Der Brei kann dann mittels Pinsels oder Schwamm aufgetragen werden, dann spült man den bereits angetrockneten Anstrich

mit Wasser ab und trocknet den Gegenstand. Diese Paste enthält das komplexe Zyanidkalium. Arbeitet die Paste zu langsam, so gibt man etwas Silbernitrat zu.

Die Sudversilberung eignet sich sehr gut für Massenartikel und können diese schnell in einem Steinzeugsieb versilbert werden. Der Sud kann angewandt werden auf alle Kupferlegierungen sowie auf gut vermessingte und verkupferte Gegenstände und setzt sich zusammen aus: 1 l Wasser, 10 g Silbernitrat, 35 g Zyanidkalium.

Der Sud ist ungefähr auf 80 bis 90 Grad Celsius in einem emaillierten Gefäß zu erwärmen, worauf man die gut entfetteten und gebeizten Gegenstände eintaucht, bis sie gleichmäßig versilbert sind. Der Niederschlag fällt glänzend aus, wenn die Unterlage poliert war und wird durch längeres Eintauchen matt und miffarbig. Der Silberniederschlag fällt besonders weiß aus; wenn man nur 20 g Zyanidkalium je Liter verwendet; denn hoher Zyanidkaliumgehalt gibt milchige, teils matte oder bläuliche Versilberung. Ein mattes Arbeiten des Sudes kann durch Zusatz von Ammonkarbonat oder Kochsalz beseitigt werden. Der Sud kann auch kalt angewandt werden; jedoch muß der Zyanidkaliumgehalt auf 50 g je Liter erhöht werden. Allmählich arbeitet der Sud träger und versilbert schließlich überhaupt nicht mehr. Durch Zusatz von Zyanidkalium kann eventuell die Wirkung wieder hergestellt werden, aber meistens fehlt es an Silber. Besonders weiße Niederschläge werden erzielt, wenn man nach dieser Sudversilberung noch eine Salversilberung vornimmt. Es ist dieses eine Auflösung von Silbernitrat mit etwas Kochsalzlösung.

Die Kontaktversilberung wird in den gleichen Bädern vorgenommen, wie sie zur Sudversilberung dienen. Zu diesem Zweck werden die Gegenstände mit Kontaktstieben aus Aluminium oder Zink eingetaucht. Besonders für große Gegenstände ist die Kontaktversilberung angebracht, weil man mit ihr gleichmäßige Niederschläge erzielen kann und werden sie zu diesem Zweck mit Zink oder Aluminiumdraht umwickelt. Es finden folgende Lösungen zur Kontaktversilberung Anwendung: 20 g Silbernitrat löst man in 500 g Wasser auf und fügt eine Lösung von 25 g Zyanidkalium in 500 g Wasser hinzu.

Der Sud arbeitet am besten bei einer Anwärkung von 50 Grad Celsius mit Zinkkontakt. 10 g Silbernitrat werden in Wasser gelöst und mit Kochsalz oder Salzsäure zu Chlorsilber ausgefällt. Das ausgewaschene Chlorsilber wird gelöst in 70 g Salmiakgeist, 40 g Zyanidkalium, 40 g Soda, 15 g Kochsalz und 1 l Wasser. Der Sud wird ebenfalls warm angewandt und arbeitet mit Zink- und Aluminiumkontakt.

Die Vergoldung. Zur Anreibevergoldung eignet sich folgende Lösung: Man löst 20 g Goldchlorid in 20 g Wasser auf und fügt eine Lösung zu von 60 g Zyanidkalium in 80 g Wasser; sodann vermischt man 160 g Schleimkreide mit 10 g Weinstein und benetzt das Gemisch mit soviel Lösung bis zur Erzielung einer streichbaren Paste. Die Anwendung ist dieselbe wie bei der Silberpaste. Zum Vergolden kleiner Massenartikel eignet sich folgender Goldsud: 1 Liter Wasser, 5 g phosphorsaures Natrium, 5 g Aetzalkali, 16 g Zyanidkalium, 1 g Goldchlorid. In drei Viertel der angegebenen Wassermenge löst man

Quer durch die Sahara

Das Mittelmeer, blau wie Hochzeit. Die Stadt Marseille, bunt wie ein Geburtstagsstrauß. Das finstere, harte Telegraphenamt: der Direktor, Monsieur Jambon zu seinem Adjutanten, dem Souschef Merveille: Also, mein Lieber, dreißig Mann, ausgesuchte Leute: Herz gesund, Laugen gesund, gute Augen, besonders feste Hände, nicht älter als 25 — und vor allen Dingen keine von den Aufwieglern, keine Roten, keine Revoltäre, sowas können wir in Afrika nicht brauchen — Ganz beschiden würd Monsieur Merveille dieses Wort zwischen die Polsterre des Herrn Telegraphendirektors: Mais Monsieur le Directeur — keine Roten, sie sind alle rot, unsere gesamten Telegraphenarbeiter sind Mitglieder des freien Verbandes, alle sind sie Sozialisten — und gerade die besten Arbeiter sind die eifrigsten Propagandare: für Friede, Freundschaft und für ein geeintes Europa! Mehr noch: für eine einigte Menschheit!

Weiter. Die Kolonne ist reinfertig. Jawohl — wir sind dreißig Mann, Telegraphenarbeiter für Afrika. Regierungsarbeiter — Quer durch die Sahara sollen wir die kupfernen Drähte ziehen, von Marokko nach dem Niger-Sudan; 1500 Kilometer. In sechs Monaten muß die Strecke gelegt sein.

Marseille. An Bord. Auf nach Afrika. Wir fahren schon — durch Ionens Verbleiben hin, Gibraltar, Casablanca, Schweißanker, Marokko! Mit der Bahn nach Marrakesh, der Hauptstadt von Französisch-Marokko. Ausweigen, wir sind da — in Marrakesh. 150.000 Einwohner, 200.000 Dattelpalmen. Die Menschen in Weiß, Frauen und schwarze Gesichter. Die

Frauen verschleiert. Marrakesh, mitten im wilden Bergland, der Hohe Atlas, im „Sturmkopf“ 4500 Meter hoch.

Eine Arbeitskolonne ist schon seit zwei Jahren draußen, in der Wüste, eine Wasserkolonne, sie bohren artesische Brunnen — die Wüste hat Wasser, Grundwasser, das ist die große Entdeckung der Neuzeit! Unter all dem trockenen Sand der Sahara gibt es in der Gesteintiefe Wassersysteme, noch aus der Silurzeit her — von damals her, als ein hohes Gebirgsland befeuchtet, reiches und buntes Leben führte, wasser- und volkreich! Der Regen und der Sauerstoff der Luft trugen dieses Urgebirge ab — Ebene ward, was Höhe war — und wilde Wassergewalten stürzten ins Ozeanfluten über die Ebene hinweg — ein Salzmeer war da, wo hohes Gebirge gelebt hatte, ein Salzmeer mit Sauriern und Ammoniten und Korallen — in der Tiefe aber, unter dem Urmeer, da strömte weiter das geheimnisvolle Süßwassersystem, in den Gesteinsschichten der ersten Silur. Das einstige Saharameer! Erdkatastrophen verschieben die Kontinente und die Meere — vulkanische Titanenhande spielen mit Ländern und Ozeanen — das Saharameer stürzt westhin, überflutet den Kontinent Atlantis — und der Seeboden von gestern liegt heute als Sand und Kies und Schieferlager und Sandsteinschicht unter der Sonne — Da ist sie, hier brennt sie! Die Wüste Sahara, so groß wie Europa, in ihrer Dürre schrecklich — wie der Tod — aber in ihrer Tiefe strömt das Leben, geheimnisvolle Süßwasseradern, die der Mensch öffnen wird, artesische Brunnen zu Tausenden und aber Tausenden, in 500 Jahren — oder sagen wir, in 1000 Jahren, ist die Sahara keine Wüste mehr — 500 Millionen Menschen werden in neugeschaffenen Gärten wohnen, hervorgezaubert von der

das phosphorsaure Natrium und das Aetzkali, in dem anderen ein Viertel Zyanalkalium und Goldchlorid, vermischt beide Lösungen und erwärmt bis auf Kochhitze. Sein Goldgehalt läßt sich fast gänzlich ausnützen. Es ist ratsam, in einem besonderen Sud vorzuvergoldend und in einem Sud gleicher Zusammensetzung fertig zu vergolden. Werden die Gegenstände rot, so fehlt es an Zyanalkalium; bleiben sie grau oder unvergoldet, so fehlt es an Gold.

Ein weiterer Goldsud ist folgender: 1 Liter Wasser, 0,5 bis 1 g Goldchlorid, 10 g Zyanalkalium, 6 g Natriumphosphat, 3 g Aetznatron, 3 g Natriumsulfid. Die erzielte Goldschicht ist äußerst dünn und kann durch Zinkkontakt verstärkt werden. Die mit Natriumphosphat hergestellten Goldlösungen liefern besonders schöne Goldfarben.

Auf Eisen und Stahl erhält man durch Auftragen einer Lösung von Goldchlorid in Aether nach Verdunstung des Aethers einen Goldüberzug, den man durch Reiben glänzend erhält. Durch Zeichnen mit einer in diese Lösung getauchten Gänsefeder lassen sich auf Eisen und Stahl Goldornamente hervorbringen.

Für Kontaktvergoldungen eignen sich folgende Lösungen: 1 Liter Wasser, 1 g Goldchlorid, 80 g Natriumphosphat, 1 Liter Wasser, 2 g Goldchlorid, 10 g schwefligsaures Natron, 5 bis 10 g Zyanalkalium, 60 g phosphorsaures Natrium.

Die Bäder werden warm angewandt, etwa 40 bis 50 Grad Celsius, und arbeiten mit Zink- und Aluminiumkontakt.

K. Sch.

Ferienfahrt

Da saßen wir nun mit schneller klopfendem Herzen über der Karte und studierten die Rhön, die mit dem basaltischen bossischen Landrücken und dem Vogelsberg, durch die Buntsandsteine mit dem Spessart und im Norden mit dem Säulingswald verwachsen ist. Der rauhe Westwind, wohl auch der Arm der armen Bewohner, nahmen den Wald von den Höhen, von denen die Wasserkuppe durch ihre Segelflugstation die bekannteste ist. Auf der Wasserkuppe entspringt auch die Fulda.

Der Zug brachte uns bis Fulda. Ungeheuer viel Kirchen sind in dieser Stadt. Der Dom ist ein mit verschwenderischer Pracht ausgestatteter Barockstilbau. Vorne am Altar steht eine Bronze-statue des heiligen Petrus. Zu dieser Statue gehen Wallfahrten hin, um ihr den Fuß zu küssen. Ein Fuß ist fast ganz abgeküßt. Hinauf auf den Frauenberg. Hier oben sind Franziskanermönche in einem Kloster. Einige von uns hatten noch keine Mönche gesehen. Wir alle waren erstaut. So häßlich und dick, solche Menschen mit so brutalen Gesichtern hatten die meisten von uns noch nicht gesehen. „Wir Wilden sind doch bessere Menschen.“ In der Ferne winken die Berge der Rhön.

An der Landschule Bieberstein vorbei nach Milseburg. Im Tal standen die Felder noch fruchtbar und hoch. Je höher wir kommen, um so ärmer werden die Felder. Ueber Basaltblöcke hoch, die Milseburg hinauf. Regen versperrt uns die Aussicht. Wieder hinab ins Tal. Im nächsten Ort ist eine Jugendherberge. Dort übernachteten wir. Auf der Dorfstraße treffen wir einen jungen Mann. Er will am anderen Tag hinab ins Ruhrgebiet, um im Bergwerk zu arbeiten. Vor ein paar

Tagen erschlug ein Baum seinen Vater. Die Mutter, zu der wir in eine niedrige enge Wohnung gingen, weint. Sie hat Angst vor dem Bergwerk, Angst um ihren Jungen. Wir trösten und helfen.

Hell lacht die Sonne am anderen Morgen. Wieder hinauf auf die Höhen. Durch arme Dörfer, einmal ein Stück durch Hessen, dann durch Thüringen und Meiningen, dann durch Bayern, an Maeren vorbei, durch hohe Wälder, durch Dörfer mit sozialistischen Verwaltungen, immer wieder ist etwas Neues zu sehen, kommen wir nach Wüstensachsen. In der Ferne haben wir schon die Wasserkuppe gesehen. Unser Ziel für den anderen Tag. Unweit von Wüstensachsen laden wir einem Bauern sein Heu in die Scheune. Er bewirtet uns mit Dickmilch, Brot, Butter und Zucker. O, es schmeckte. Zur Nacht lagen wir im Heu in der Scheune.

„Da fliegt einer.“ Den ganzen Weg hatten wir schon von den Segelfliegern gesprochen und uns gefreut sie zu sehen. Nun sehen wir sie hoch in den Lüften.

Segelflugzeuge unterscheiden sich von anderen Flugzeugen dadurch, daß sie ohne Motor fliegen. Ein Motorflugzeug kann bekanntlich auch dann noch den Erdboden erreichen, wenn der Motor hoch in der Luft aussetzt. Man nennt diesen Flug Gleitflug. Geschicklichkeit des Führers und die Windverhältnisse spielen dabei allerdings eine große Rolle. Je nach der Güte der Bauart vermag ein Flugzeug, dem in 1000 m Höhe der Motor versagt, nun im Gleitwinkel 1:8 oder 1:10 niederzugehen. Besser der Flugzeugführer kann bei Aussetzen des Motors in aller Ruhe einen geeigneten Landungsplatz im Umkreis von 16 bis 20 Kilometer aussuchen. Ähnlich ist es mit dem Segelflug. Die parallel zur Erdoberfläche fließende Luft wird erklärlicherweise beim Auftreffen an eine Bergkette durch ihr Beharrungsvermögen gezwungen, aufzusteigen, um die Bergkette zu überwinden. Diese aufsteigende Luft nennt man Aufwinde.

Start. An der Rumpfspitze eines Segelflugzeuges ist ein nach unten geöffneter Starthaken angebracht, um den ein Gummiseil gewunden wird. Das Flugzeug wird an einer geeigneten Stelle aufgestellt und festgehalten. Inzwischen zieht die Startmannschaft das Gummiseil an. Auf Befehl laufen die Startleute gegen den Wind und ziehen das losgelassene Flugzeug hinter sich. Die Kraft des ausgedehnten Gummiseils vermittelt dem Flugzeug eine starke Geschwindigkeit. Nach wenigen Metern Anlauf erhebt es sich schon von der Erde, um, vom Aufwind erfaßt, sich lauslos in die Höhe zu heben. Das Startseil fällt ab und das Flugzeug schwebt nun frei. Es gibt in der Luft auf- und absteigende Luftströmungen. Gelingt es dem Führer sein Flugzeug in aufsteigende Luftströmungen zu bringen, so kann es sehr lange in der Luft bleiben. Kilometerweite und stundenlange Flüge sind bekannten Segelfliegern gelungen.

Der Bau der Flugzeuge. Die Handwerker in der Werkstatt empfangen uns freundlich. Die Segelflugzeuge haben ein Gerippe, das dem eines Vogels gleicht. Die Flügel haben Längsrahmen, aus dünnwandigen Holzern zusammengesetzt. Der Rumpf besteht aus Längsrahmen mit Querspannen. Das ganze System wird mit Segeltuch bespannt oder mit Sperrholzplatten beplankt.

Lange haben wir oben auf der Wasserkuppe gesessen und den Segelfliegern zugeschaut. Dann mahnt die Zeit zum Auf-

Maison-Roche, eine Casa-Forte, ein Blockhaus aus gelbem Wüstenstein, Festhaus, Schießhaus, Soldatenhaus — zur Sicherung des Telegraphen von morgen und zur Sicherung der Bahn von übermorgen.

Wir dreißig Telegraphenarbeiter sind nicht allein — ein ganzes kriegsstarkes Regiment von Legionären gibt uns Hilfsarbeit, mit ihrem reichen Park von Autos und Train und Pioniermaterial.

Die Wüste. Brennend bei Tag — 50 Grad — nachts kalt. Weht der Ostpassat, der Wind vom 3000 Meter hohen Saharagebirge der Tuaregs, dann sinkt nachts das Thermometer bis nahe an den Gefrierpunkt. Morgens schüttelt uns das Fieber. Gestern starb Genosse Putaille — wir haben ihn im gelben Sand begraben, unterm Kameldornbaum. Aber heute nacht scharften die Schakale seinen Leichnam wieder aus, sie fraßen das Fleisch — die blutigen Knochen des Genossen Putaille verbrennen wir heute! In der Bodensenkung hier gibt es Holz und Gras und rote und blaue Distelblumen. Nicht überall ist die Sahara eine Wüste. In der Westsahara leben 750 000 Menschen, arabisierte Berber, Hirtenstämme, Nomaden — sie wissen, wo im geheimnisvollen Wüstenbecken El Dschuf die Quellen springen — wo Gras, Polstergebüsch und der Kameldornbaum gedeiht. Die Wüste ist nicht überall Wüste.

Jetzt sind wir in Taudeni, die Hälfte der Strecke ist gelegt. Taudeni — wichtiger Knotenpunkt der Karawanenstraßen. Eine Siedlung mit Palmen und Hirsefeld und Salzarbeitern. Salz: der große Reichtum der Sahara. Von Taudeni aus tragen die Kamele das blanke Wüstensalz in die südlichen Nigerländer — mehr als 10 000 Kamellasten im Jahre.

Weiter die Streckel Wanderdünen — heute sind sie hier,

Fruchtbarkeit des Grundwassers, hervorgezaubert vom Schöpfer Mensch. Und wir — die Telegraphenkolonne aus Marseille, wir gehören mit zu den ersten Pionieren — als kupferne Drähte legen wir die ersten Fäden des technischen Spinnennetzes über die Wüste hin. Erst die Wasserkolonne, dann die Drahtkolonne. Und hinter uns kommt die Bahn. Wir sollen den Draht in sechs Monaten legen, 1500 Kilometer, täglich 10 000 Meter — die Bahn wird in drei Jahren vollendet sein. Vollspurbahn, quer durch die Sahara — Marrakesh—Timbuktu. Marokko bindet sich an den Niger.

Der Niger ist der große Strom des Französischen Sudans, er ist 4000 Kilometer lang. Die Seine hat 700 Kilometer Länge. Der Sudan ist mehr als zweimal Frankreich: eine Million Quadratkilometer, mit 2½ Millionen Menschen. Fleißige Menschen, kluge Menschen, Haussaneger und Fullaneger. Fleißige Bauern, geschickte Handwerker, vorzügliche Weber. Der Sudan ist im Süden sehr reich, fruchtbar, das große Baumwollenland der Zukunft. Erdnüsse, Hirse, Mais, Reis, Kautschuk, Seide, Rizinus, neuerdings auch viel Baumwolle — all das produziert der fleißige französische Sudan. Das große Kolonialland des nächsten halben Jahrhunderts. Und dieses reiche Land der Zukunft, das Baumwollenland von morgen — das soll mit dem Afrika-Frankreich des Nordens engst verbunden werden, mit Tunis, Algerie, Marokko.

Seit zwei Jahren ist die Wasserkolonne schon in der Wüste drin — neben der alten Berberstraße: Marrakesh-Timbuktu (1500 Kilometer) werden in Abständen von je 100 Kilometern artesische Brunnen gegraben — wurden gegraben, die Wüste hat Grundwasser! Und alle 50 Kilometer steht schon ein

brud. Durch die Ausläufer der Rhön auf Frankfurt zu. Vorbei an Ulrich von Hutten's Stammschloß. Im Dorf Hutten war eine sozialistische Verwaltung. Durch arme Dörfer, in denen die Not herrschte. In denen einzelne Menschen das ganze Land an sich gerissen haben. Dann bringt uns der Zug heimwärts.

Einen Blick werfen wir zum Himmel, der voller Sterne prangt als wir auseinandergehen. In uns aber klingt das Gebot des Sozialismus. Jetzt auf die Gassen.

Hans Döhrenbusch.

Beginn der Pariser Julirevolution

Was heißt Julirevolution? Zum ersten Mal in der Geschichte kommen Studenten und Arbeiter zusammen, um Geschichte zu machen. Sie wollen den König verjagen. Karl den Zehnten: Man macht Revolution, ist begeistert, schafft die Pressezensur ab, hat gegen die Truppen des Königs Karl Erfolg. Karl dankt ab. Was geschieht? Nun kommt die Republik... ach nein, es kommt ein anderer König! Die Führer der Aufständischen „wählen“ einen Herrn Ludwig Philipp zum König. Das ist der Sohn des Philipp Egalité, der anno 1790 zur Revolution überging und trotzdem 1795 das Schafott besteigen mußte. Dieser Louis Philipp wird also Juli 1830 als „le roi bourgeois“, der Bürgerkönig, Nachfolger des vertriebenen Karl X. Mit Lüge und List wurde eine Revolution um ihren Erfolg betrogen, wurde ein neuer König in Frankreich gekrönt.

Die Nachricht hat Goethe nicht sonderlich aufgeregt. Ihn interessierte der wissenschaftliche Streit zwischen der Katastrophentheorie und der Entwicklungstheorie mehr. Damals hatte Frankreich eine Reihe ganz ausgezeichnete Gelehrter und der Kampf der Revolutionäre gegen das Regierungssystem und die religiöse Heuchelei Karls X. war auch ein Kampf der jungen Wissenschaft um die Freiheit der Forschung, die nach Napoleons Sturz nicht mehr bestand. Die in ganz Europa herrschende Reaktion, durch den österreichischen Minister Metternich getragen, hatte überall Unzufriedenheit erregt, daß sie in Frankreich zuerst ausbrach, war vielversprechend. Aber der geringe Erfolg machte die Wirkung schwächer als es sonst wohl der Fall gewesen wäre. Immerhin haben wir einen glücklich ausgehenden Staatsstreik in Belgien, das 1830 seine Unabhängigkeit von Holland erreichte, zu verzeichnen. Und dann der unglückliche Aufstand der Polen gegen die Russen. Vergebens floß viel Blut: niemand unterstützte die Polen in ihrem Kampf gegen die Russen, im Gegenteil, die preussische Armee bedrohte die aufständischen Polen! (Lern Geschichte, lieber Leser, dann wirst du manches verstehen.) Ähnlich schlimm ging es den Italienern, die damals zum großen Teil unter österreichischer und päpstlicher Herrschaft standen: vereinzelte Aufstände wurden niedergeschlagen.

Wie die Pariser Revolution im neuen König ein verlogenes Ende fand, so hatte der europäische Nachhall ebenfalls wenig Erfolg. Zwar gaben Sachsen, Hannover und Kurhessen eine freiwillige Verfassung; aber nur sozusagen aus Versehen — man hatte die Sache für schlimmer angesehen! Als die hannoversche Verfassung 1832 wieder aufgehoben wurde, protestierten die sieben Göttinger Professoren (u. a. beide

morgen stehen sie da — in diesen beweglichen Wüstensand liegen wir Kabel. Hundert Autos mit Legionären liefern uns Wasser, Brennsprit, Lebensmittel und Material. Autos vor — Autos zurück, breitgerädrte, leichte Wüstenaautos. Die Linie gedeiht — die Kupferdrähte blitzen in der feurigen Sonne. Und das Kabel liegt gut.

Am Ziel, Timbuktu — einst die geheimnisvolle „Königin der Wüste“, die große Marktstadt der südlichen Sahara, 5000 Einwohner, Beiber, Haussa, Fullah. Und Legionäre: Frankreich kolonisiert mit Maschinengewehren, England kolonisiert mit Missionaren. Bibel oder Waffe — sie sind hier nur die Vorreiter des großen Morgen — der großen neuen Kulturzeit, in der die Menschen aller Hautfarben eine einzige große Familie sein werden, im Zeitalter des Sozialismus. Schon taucht die neue Kulturreisepoche auf, das Zeitalter der sozialen Technik: Telegraph, Bahn, Braunen — Wasser! Wasser! — Gärten, Menschen, Leben in Schönheit und Freiheit! Wo das Grundwasser nicht langt, da wird die genutzte Kraft der Ebbe- und Flutgewalten, vom Ozean her, in vielen mannshohen Stahlrohren das salzige Seewasser über den Sand der Sahara rieseln. Das wird, das kommt! Dem Menschengeist sind keine Schrauben gezogen. Der Menschengeist zieht sein technisches Schöpfernetz enger und enger um den Erdball. Wir dreißig Telegraphen aus Marsaille, wir waren mit von den ersten Pionieren, das macht uns stolz. Unsere Linie ist fertig — Marokko morst und spricht per Draht mit dem Sudan. Afrika wird kleiner. Wir greifen die Wüste an. Aus Wästen machen wir Gärten. Was das zweite Jahrtausend begann — das wird das dritte Jahrtausend vollenden. Der Mensch ist ein gewaltiger Schöpfer! Max Dortu.

Grimm) dagegen. Ein Lichtblick! Heute, im Jahre 1930, haben wir unter Studenten und Professoren wenig Anhänger der Volkrechte und der republikanischen Staatsform. Die Julirevolution 1830 war ein Vorläufer/der ebenfalls zerflatterten 48er Revolution, deren deutsche Träume erst in der Revolution 1918 erfüllt wurden. Und vielleicht ist es unser Fehler, daß wir diese Revolution 1918 zu sanft gemacht haben...

Gräber im Wandel der Zeiten

Zwischen den ägyptischen Pyramiden und den christlichen Friedhöfen liegt eine Jahrtausende alte geschichtliche Entwicklung. Die Art und Weise, wie die Menschen ihre Toten bestatteten, gibt Auskunft über die Entwicklung der Menschheit, über die Kultur und über die Primitivität früherer Völker.

Vor Jahrtausenden gab es noch keine Friedhöfe und Verbrennungsstätten, da warfen die wilden Völker ihre Toten in die vorbeirauschenden Flüsse, hängten sie auf, zerklugten sie, ließen sie einfach liegen, warfen sie den sogenannten Begräbnishunden zum Fraß vor, türmten sie auf, damit die heiligen Geier sie zerreißen konnten, oder legten sie in Kähne, um sie ins weite Meer zu treiben.

So verschieden die Sitten der Völker waren, so verschieden auch ihre Art, die Toten zu bestatten. Wohnten sie an Flüssen, so wurde der Fluß der natürliche Friedhof, wohnten sie am Meer, so wurde das Meer der Friedhof, äußerte sich sehr stark die Religiosität, beherrschte sie das primitive Leben der Völker, dann bestimmte der religiöse Glauben die Form der Totenbestattung.

Die Ägypter bauten für ihre vornehmen Toten riesige Grabmäler, gewaltige Pyramiden, die heute noch in unsere Zeit ragen und steinerne Zeugen längst vergangener Zeiten sind: Gewaltige Bauten, die innen viele, reich geschmückte Totenkammern hatten, die den Toten Wohllichkeit geben sollten. Das Blut, das Leben, der Schweiß von tausenden Sklaven lastet heute noch auf den riesigen Pyramiden der alten Pharaonen. Das waren die ältesten Grabmäler der Erde.

Fast ebenso alt sind die alten germanischen Hünengräber, die wir heute noch in der Lüneburger Heide und in Schweden finden, die vier und fünf Helden enthielten, mit Steinen umgeben und mit einer schweren Steinplatte zugedeckt waren. Wilde Bäume wuchsen aus ihrem Innern. Es waren die Wohnungen der Verstorbenen und die Kammern ihrer Seelen.

Bei den Römern, besonders den Etruskern, gab es schon Katakomben, Sarkophage, alte Steinsärge, die außen Tonabbilder des Toten hatten. Die christlichen Katakomben in Rom und Italien entstanden erst in der Zeit der Christenverfolgungen. Unterirdische Friedhöfe sind es, die stockwerkartig sind und in deren steinernen Nischen steinerne Särge liegen. Die Wände sind mit christlichen Wandgemälden bedeckt.

Erst mit der offiziellen Erklärung des Christentums zur Staatsreligion begann die Sitte und der Brauch, die Toten in Friedhöfen zu begraben. Karl Leonhard.

Erdbebenmessung

Erdbeben kommen in Deutschland selten vor; aber auch bei uns führt die Erde allerhand feine Bewegungen aus, die von den Gelehrten beobachtet werden wollen. Zu diesem Zwecke werden in tiefen Kellern besondere Apparate aufgestellt, die photographisch noch Erschütterungen aufweisen, die nicht mehr als den vierhundertsten Teil eines Millimeters ausmachen. Auf einem leichtempfindlichen Blatte werden zeilenweise gerade Linien aufgezichnet, solange alles ruhig ist; sobald aber die geringsten Erschütterungen auftreten, entstehen Ausschläge der Linien nach oben und unten. Mit einer solchen Vorrichtung kann man zum Beispiel nachweisen, daß auch in der festen Erdrinde — allerdings ganz schwach — Flut und Ebbe auftreten. Und selbst ein auf der andern Seite der Erde auftretendes Erdbeben läßt sich mit einem solchen Erschütterungsmesser oder „Seismographen“ noch feststellen.

Eine höchst dehnbare Metalllegierung

Gumminmetall genannt, hat der dänische Ingenieur Frederik Frederiksen, Kjöge, hergestellt. Die Legierung soll so leicht wie Aluminium, aber auch völlig undurchdringlich für Geschosse (?) sein. Man will die Legierung in der Kriegsindustrie und in der Automobiltechnik verwenden. Sch.

Linkshändigkeit

Eine angeborene Eigenheit wie die Linkshändigkeit soll und kann nicht durch Stränge und Gewalt bei der Erziehung angetrieben werden. Dadurch werden dem Kinde Hemmungen beigebracht, die seine volle, auch geistige Leistungsfähigkeit herabsetzen. Immer noch trifft man vielfach das Bestreben, linkshändige Kinder, unter denen sich viele mit künstlerischen Anlagen bekunden, zur Rechtshändigkeit zu zwingen, was durchaus zu verwerfen ist. Dr. R. L.

8 Tage am Rhein

Die Bedeutung der Freizeit und ihre richtige Ausgestaltung durch die Jugend selbst zeigt die notwendige Aufgabe der freigewerkschaftlichen Jugendgruppen, längere Ferienfahrten für organisierte Arbeiter und Jugendliche zu veranstalten.

Um eine größere Fahrt zu unternehmen, wurde Monate vorher eifrig die Wandersparkasse unserer Jugendgruppe benutzt, damit die nicht geringe Summe für die geplante Rheinfahrt aufgebracht wurde. Mancher Jugendkollege konnte nur durch Darbringung großer Opfer an dieser Fahrt teilnehmen. Durch die „Sparwut“ unserer jungen Kollegen wurde ein besseres Gruppenleben erzielt. Schon in den Monaten Januar und Februar wurde mit den Vorbereitungen zur Reise begonnen. Es war alles festgelegt und gut organisiert.

Als endlich der langersehnte Sonntag, der 6. Juli, herankam, standen 41 Jugendkollegen am Bahnhof. Einer hatte die Zeit verpaßt, er kam einen Zug später. Sie waren alle mit Affen, Feldflasche, Seifenbehälter und anderem Rüstzeug beschwert. Der Humor fehlte bei keinem. 4.13 Uhr wurde die lange Fahrt angetreten.

In der alten Domstadt Köln angekommen, wurden wir von der dortigen Jugendgruppe herzlich begrüßt und mit Trommel- und Pfeifenklang zur Jugendherberge geführt. Der Nachmittag galt der Besichtigung der Stadt. Die Leitung hatte der Jugendleiter von der Verwaltungsstelle Köln. Der nächste Tag führte uns nach „Rolandsdeck“, vom Efen umrankten Rolandsbogen hatten wir den ersten herrlichen Anblick vom Vater Rhein und des Siebengebirges. Hier traten unsere Photographen in Tätigkeit. Dann ließen wir uns nach Honnef übersetzen; hier sollte in der Jugendherberge übernachtet werden. Nach Abgabe des Gepäcks wurde die eigentliche Wanderung von Honnef über die Löwenburg, den Oelberg und den Wolkenberg zum Drachenfels unternommen; auch hier wieder herrlicher Ausblick auf den Rhein, Rolandsbogen, Godesberg. Die Aussicht wird unvergessen bleiben. Unsere erste kleine Dampferfahrt ging von Honnef bis Remagen, um von hier aus ins Ahrtal zu gelangen. Eine vierstündige Fußtour von Altenahr bis Neuenahr legten wir bei herrlichem Wetter zurück. Es war Sonnenschein. Und unter dem Eindruck des wunderbaren Landschaftsbildes genossen wir die Freuden einer Ferienfahrt. Es ist gut, daß es Transportmittel gibt, sonst hätten verschiedene Kollegen im Straßengraben Quartier genommen. Koblenz hieß das nächste Ziel. Am folgenden Tage machten wir eine Wanderung nach dem „Roten Hahn“ und besichtigten die Arenberger Anlagen, die einen besonderen Anziehungspunkt bilden. Nach der Besichtigung lagerten wir auf einer Wiese. Unser Jugendleiter erläuterte das vorher Besichtigte. Ein Bad in den kühlen Fluten der Mosel beschloß den ereignisvollen Tag.

Am nächsten Tag konnten wir auf der Dampferfahrt von Koblenz ab die schönsten Stellen des Rheins mit seinen vielen Burgen und Ruinen betrachten. Oberwesel war unser Ziel. Von hier ging es nach Bacharach, unserer nächsten Uebernachtungsstätte. Burg Stahlbeck hieß die Jugendherberge, eine alte Burg. Wie erhellten sich die Augen unserer Jugendkollegen, die zum ersten Male eine wirkliche Burg besteigen konnten. Alles wurde aufs genaueste untersucht, keine Ecken und keine Winkel verschont. Der nächste Tag bescherte uns den unvermeidlichen Regen. Mit dem Liede „Regen, Wind, wir lachen darüber, wenn wir unterm Schirme stehn“, traten wir unsere vorgenommene Wanderung zum Niederwaldenkmal doch an. Eine prachtvolle Jugendherberge in Rüdesheim nahm uns auf. Auch hier wieder eine großartige Aussicht auf die Umgebung. Nach einer „lehrreichen“ Besichtigung einer Weinkellerei badeten wir zum ersten Male im Rhein.

Von Rüdesheim fuhren wir am folgenden Tag über Wiesbaden, Frankfurt nach Kassel. In Wiesbaden und Frankfurt hatten wir je zwei Stunden Aufenthalt, die wir zur kurzen Besichtigung ausnutzten.

In Kassel angekommen, wurden wir von der dortigen Metallarbeiterjugend herzlich begrüßt. Von der anstrengenden Bahnfahrt ermüdet, suchten wir rechtzeitig unser Lager auf. Um 8 Uhr morgens unseres letzten Wandertages hatten sich die dortigen Jugendkollegen zahlreich eingefunden, um uns die Sehenswürdigkeiten von Kassel und Umgegend zu zeigen. Im gewerkschaftlichen Jugendheim sprach der dortige Jugendleiter ein herzliches Willkommen aus und ging in kurzen Worten auf die Entwicklung der Kasseler Metallarbeiterjugend ein. Am Nachmittag besichtigten wir die berühmten Wasserfälle. Ueber die Vexiergrotte, die für manchen eine Ueberschätzung bedeutete, besonders für die Mädels, müssen wir leider schweigen.

Als wir uns auf dem Bahnhof mit dreifachem „Frei Heil“ von den Kasselern verabschiedeten, fühlte wohl ein jeder, daß es keinen würdigeren Abschluß geben konnte, als den Schluß unserer Ferienfahrt im Kreise Gleichgesinnter zu erleben. Es war das erstmal, daß wir eine solch lange Ferienfahrt veranstalteten. All die vielen Erlebnisse, die wir auf dieser Fahrt sammeln konnten, werden allen Teilnehmern noch lange in Erinnerung bleiben. Die gemeinsamen Mahlzeiten, das Schlafen in den Jugendherbergen und die gegenseitige Hilfe sind es, die ein gesundes Gemeinschaftsleben darstellen.

Es ist und bleibt eine wichtige Aufgabe der Gewerkschaften, nicht nur längere Ferien im Tarifvertrag zu verankern, sondern Aufgabe der gewerkschaftlichen Jugendgruppen ist es, für eine richtige Ausgestaltung der gewonnenen Freizeit Sorge zu tragen.

H. Pfingsten.

Wochenende der arbeitenden Jugend

Wenn am Sonnabend die Sirene heult, wenn ihr greller Ton durch die dunstige Luft zittert, die über Fabriken und Häuser der Stadt lagert, atmet der schaffende Mensch auf. Feierabend! Ein freier Nachmittag und ein ganzer Sonntag gehören der arbeitenden Jugend. Wie ganz anders verlassen sie an diesem Tag den Betrieb, froher und freudiger gehen sie heim, denn es soll doch mit der Jugendgruppe hinaus in die freie Natur gehen. Frische, junge Menschen in einfacher Kleidung, den Rucksack auf den Rücken geschmalt, treffen sich an einem bestimmten Platz. Bald sind alle zur Stelle, die Freundschaft- oder Freiheitgrüße erschallen, ein frohes Leben und Treiben beginnt, die kleine Schar, die sich jetzt freie Menschen nennen darf, zieht hinaus.

„Wenn die Arbeitszeit zu Ende“, singen sie. Bald nimmt sie der Wald mit seinen schattigen Bäumen auf. Lieder und freudiges Lachen verstummen. Es gibt viel zu schauen. Seltsame Stille empfängt die jungen Arbeiter, unser Ohr, das nur das Donnern und Tosen der Maschinen kennt, empfindet die große Offenbarung der Natur. Aber nicht nur die Natur mit ihren Schönheiten wollen wir erleben. Wir wären sonst einseitige Menschen. In der Natur sollen wir unser proletarisches Sein und die Gesellschaft nicht vergessen. Es ist ein Irrtum, sich mit Nichtstun erholen zu wollen. Wir wollen unser bißchen Freizeit, die uns zur Verfügung steht, einen Sinn geben und nicht planlos drauflos arbeiten. Wenn wir in unserer Freizeit arbeiten wollen, müssen wir uns mit Sachen beschäftigen, die uns in die Geschichte der Freiheitsbewegung der Arbeiterschaft einführen. Damit soll nicht gesagt sein, daß wir uns nur mit geistigen Dingen beschäftigen sollen. Das wäre eine verfehlte Freizeitgestaltung. Wir müssen auf Stunden den grauen Alltag mit seinen Sorgen vergessen. Bei Spiel und Tanz wollen wir uns der Freude hingeben. Auch Spiel und Tanz sind Gemeinschaftsschulen. Wir jungen Arbeiter lernen Freunde kennen, die wir für das Leben brauchen.

Freundschaft — Ordnung — Solidarität, das sind die Grundpfeiler, auf die wir unser soziales Wandern aufbauen wollen.

Senkt sich die Sonne am Himmel, dann ziehen wir als neue Menschen, erholt zum täglichen Kampf uns Dasein, in die Stadt zurück. Mit dem schönen Gruß „Freundschaft“ schwirrt die kleine Gruppe lebensfroher Menschen auseinander.

Der graue Alltag bekommt wieder das Wort. Wieder gehen die jungen Menschen in die Treitmühle der Arbeit, die Maschine singt ihr hartes Lied. Aber wir dürfen nicht verzagen. Mitzuhelfen als Kämpfer in den Gewerkschaften um bessere Arbeitsbedingungen, das muß des Handelns Richtschnur für junge Arbeiter sein. Wir wollen, daß die Arbeit Freude werde. Junge Kollegen, kommt zu uns, helft mit uns am großen Werk der Arbeit. Denn wir sind das Bauvolk der Zukunft.

Ernst Nahrstedt.

Pfund und Kilo

Während in Frankreich, Italien, Oesterreich und Ungarn das Kilo allgemein eingeführt und auch von den Marktfrauen verwendet wird, ist dies in der Schweiz und Süddeutschland nur teilweise, in Norddeutschland noch gar nicht der Fall. So kommt es, daß man heutzutage zweierlei Marktberichte kennt — solche mit Pfundpreisen und solche mit Kilopreisen. Dementsprechend müssen auch die Schulkinder mit Kilo und Pfund und Gramm rechnen, was eine ganz überflüssige Erschwerung ergibt. Das fortwährende Ineinandergehen der Einheiten gibt Anlaß zu Benachteiligungen, weil die Käufer meist der Berechnung gar nicht folgen können. Der Händler schlägt dann gern was drauf, er rundet „auf“. So erscheint es von mancherlei Gesichtspunkten aus durchaus wünschenswert, daß man überall in Europa mit Kilo und Gramm rechnet.

ZUR BEACHTUNG!

Die gesamte Hauptverwaltung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes befindet sich nun in Berlin. Es sind daher alle Briefe und Sendungen für den Vorstand, die Kasse, Schriftleitung, Versandstelle usw. zu richten nach

Berlin SW 68, Alte Jakobstr. 148

Freiheit

Freiheit! Freiheit!

Du Wunderwort, du Wunderwort!
Du Inbegriff der herrlichsten der Lieder,
wie klingst du in des Menschen Seele wider:
Ein Wunderwort, ein Wunderwort,
der alles Schönste in sich birgt,
der alles Schönste aus sich wirkt!

Freiheit! Sie wird nicht ohne Mühe dein,
will wie ein schönes Weib errungen sein.
Nur kämpfend dringst du vor
zu ihrem köstlichen Genuss,
nur wenn du sagst: Ich weiß, ich muss
und kann nicht anders!

Du bist nicht frei, wenn du das Schlechte
du bist nicht frei, wenn du erwählst, [willst,
was dir bequeme Freuden schafft,
ein Sklave bist du deiner Leidenschaft.

Doch führt der Weg zur Schönheit auch durch
droht dir im Kampfe selbst der Tod, — [Not,
dass du erkennst und weißt, du musst,
und vorwärts gehst du mit jauchzender Luft,
bleibst deinem Ziel vollendet treu,
dann bist du frei!

Die Schönheit ist des Mordens Ende!
Die Schönheit ist des Mordens Ziel!
Vollendetes Gezwungensein,
den Weg zu wandeln vollbewusst
nach diesem Ziel ist — Freiheit!

Georg Jacoby

SCHRIFTENSCHAU

Rechenbuch für die Klassen der Metallberufe. Zum Unterricht für Maschinenbauer, Dreher, Mechaniker, Schlosser, Schmiede, Klempner, Elektriker bearbeitet von A. Neugebauer. Mit 84 Figuren und Abbildungen. Preis 2 Mk. Ferdinand Hirt, Verlagsbuchhandlung in Breslau, Königsplatz 1.

Die Reparaturwerkstatt. Von Ingenieur Alfred Nauck. Preis 6,60 Mk. Dr. Max Jänecke, Verlagsbuchhandlung, Leipzig C1, Hospitalstraße 10. Die Motorisierung des Verkehrs einerseits und die Mechanisierung der Landwirtschaft andererseits haben zu der wachsenden Bedeutung der Reparaturwerkstätten geführt. Die Entwicklung dieser Betriebe geht dahin, sie mehr und mehr zu selbständigen, der Art und dem Wesen der Reparaturen angepaßten Unternehmungen einzurichten und zu betreiben. Diesen Aufgaben sucht das vorliegende Werk gerecht zu werden. Der umfangreiche Stoff, der für die wirtschaftliche und technische Seite einer Reparaturwerkstatt in dem vorliegenden Werk zusammengesetzt worden ist, wurde ausschließlich den Anforderungen der Praxis angepaßt. Das gut ausgestattete preiswerte Buch wird allen, die in einer Reparaturwerkstatt tätig sind, wertvolle Ratschläge geben.

Todeskampf der Freiheit von Pietro Nenni. Preis 2,75 Mk. Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Berlin SW 68, Lindenstraße 3. Im „Todeskampf der Freiheit“ schildert Pietro Nenni, der letzte Chefredakteur des „Avanti“, sieben Jahre faschistischer Verfolgungen, die er zum Teil selbst erlebt hat. Das Buch zeigt den Anschlag auf Fiume in scharfem Licht, als Auftakt zum Faschismus, sofern damals zum ersten Male staatliche und namentlich militärische Behörden zur offenen Illegalität ihre Zuflucht nahmen. Die Ermordung Piccininis, Matteottis und Amendolas treten in ihrer feigen Grausamkeit vor die Augen des Lesers. Nenni gibt keine trockene Darlegung, sondern lebensvolle, plastische Bilder. Er hat Mussolini jahrelang gekannt, war mit ihm im Gefängnis, hat gemeinsam mit ihm in der Redaktion des „Avanti“ gewirkt und hat noch kurz vor dem Marsch auf Rom mit dem Renegaten eine Auseinandersetzung gehabt, die er wiedergibt. Wen die Psychologie des Diktators interessiert, der wird viel Interessantes in dem Buch finden. Auch kritische Einwände gegen die Taktik der sozialistischen Parteien fehlen nicht. Nenni bietet ein lebendiges Stück Geschichte, die er als Handelnder und Leidender miterlebte: eine mit Blut und Tränen benetzte Geschichte, die im Exil geschrieben wurde.

„Rechtsprechung des Reichsarbeitsgerichts zum Betriebsrätegesetz bis Ende April 1930.“ Die Broschüre enthält die Entscheidungen des RAG. mit Anmerkungen des Kollegen Clemens Nörpel, nach den Paragraphen des BRG. geordnet. Zu beziehen ist diese Broschüre von der Verlagsanstalt „Courier“, Berlin SO 16, Michaelkirchplatz 4. Preis für Gewerkschaftsmitglieder 1 Mk., für den Buchhandel 2 Mk.

Bilderrätsel



Auflösung des Rätsels aus Nr. 31

E L A S T I Z I T Ä T
N N E I E R U H E
E A M N R H E
R L P T B O R
G Y E R I N I
I S E R A N I
E E N L E E

Vorwärts

Nur eine Aufgabe ist uns beschieden, und die heißt: vorwärts! Das Alte war. Das Neue und Junge liegt vor uns. Ihm gilt's zu dienen.

Wir mögen von des Lebens Last auch einmal müde werden. Wir ruhen aus, und dann geht's vorwärts. Auch mögen des Lebens kleine Alltäglichkeiten recht oft uns verstricken. Wir überwinden sie und steigen dann wieder aufwärts zum Licht.

Den Blick hinauf. Wir sind Sonnenkinder. Den Staub des Gegenwärtigen zu tragen ist gegen hohen menschlichen Sinn. Schüttelt ihn ab! Seid euch der Aufgabe zu kühnem Schwunge bewußt! Näher der Sonne!

Vorwärts! Kämpfen ist heilige Pflicht. Gestalten allein ist beglückend. Gewerkschaftskampf ist der Kampf zum Licht.

Abwärts stehen ist Schwärmen und Träumen. Der Kämpfer allein erhebt Ideale. Er wächst im kämpfenden Glauben hinauf zum Neuen und neigt seine Stirn den lichten Höhen eines sonnigen Menschentums.

Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Berlin SW 68, Alte Jakobstr. 148